Wenn, wie schon oft, sein Augenmerk
Er richtet auf das große Werk,
Für seine Leute aus guten Gründen .
Jetzt endlich Diäten „herauszukindten".
Man ritt die schwierigsten Attacken,
Um sie dem Reiche abzuzwacken,
Man scheute sich nicht, in den kräftigsten Reden
Den löblichen Bundesrat zu befehden
Und drohte schließlich gar, die vollen
Gehälter der Herren sperren zu wollen!
Das alles läßt die Regierung kühl
Und ohne jedes Mitgefühl,
Es zeigt sich bei den Geheimen Räten
Kein Animus für diese Diäten,
Und mögen im Reichstag alle Parteien
Auch ihrem Ingrimm Ausdruck verleihen,
Der Volksvertreter bezieht so bald
Für seine Mühen kein Gehalt
Und zahlt von Frühstück bis Souper
Noch lang aus eig'nem Portemonnaie . . .

Was sonst noch geschah? — Nicht allzu viel
Als Stoff für meinen Federkiel:
Beim Ordensfeste ist ein Orden
Vielleicht Deinem Nachbar zu Teil geworden,
Und Du hast Grund, in diesem Zeichen
Ihm gratulierend die Hand zu reichen;
Der „Rote Sonntag" ging vorbei
So hold wie ein erster Tag im Mai,
An dem es die Menschen, die beengt
Daheim gesessen, in's Freie drängt;
Und Gerhart Hauptmann, dessen Richtung
Bekannt ist in der Märchendichtung,
Schuf wieder eine gewaltig kühne,
Ergreifende Neuheit für die Bühne;
Und wenn er auch mystisch sich verschanzt,
Berlin ist begeistert — „Und Pippa tanzt!"

Jean Eschweiler.

Lustige Ecke.

* Gute Aussicht. Wirtin (verlegen): „Hasenbraten und Portwein hat der Fremde bestellt!" — Wirt: „Na, da schau du, wie du den Hasenbraten zurecht bringst — ich werd schaun, wie ich mit dem Portwein fertig werd!"

* * *

* Kleines Mißverständnis. A.: „. . . . Der Herr Baron macht aber schon etwas auffallend dem Fräulein Goldberg die Kur!" — B.: „Er will sie doch heiraten!" — A.: „Nicht möglich!! . . . Ja, was ist denn dem eingefallen?!" — B.: „Ihre Mitgift!"

* * *

* Recht hat sie. „Ich kenne einen Mann, der nie in seinem Leben geküßt worden ist", sagte er. — „Nun", sagte sie teilnahmslos, „das ist seine eigene Schuld."

Knack-Mandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 3: „Handkorb".

Richtige Lösungen gingen ein 167. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Anna Schultze, Alwine Grund, Gertrud Hense, Ernst Ficket, Lint, Gorawski, Anna Semmler, Frau H. Brünning, Robert Beyer, Ernst Bühe, Anna Dersel, Johanna Bauer, Arvida Haack, O. Albrecht, Werner Rohs, Max Thielecke, Lise Krüger, Rosa Uteicher, A. Schöppe, Gertrud Sirdster, Aug. Hammerschmidt, B. Mitten, Rudolf Troitsch, Margarete und Walter Engler, Frau Schendorf, Fr. A. Nicolai, Emilie Gems, Lulie Hense, Lore Lehmann, Elisabeth Pietruszka, Frau Hagemann, Rosa Wittmann, Karl Siegert, Wilh. König, Max Schubert, Neiecke, Gertrud Roeder, Gustav Grunicke, Frau A. Petermann, Otto Obst, M. Krieg, Dora Garmshausen, Gerhard Glockmann, Gertrud Bäge, Elie Stoy-, Dr. Taubert, Moritz Schwarz, Hubert Gromelski, Hans Lampe, Martha Alicke, Joseph Büttner, Max Hammer, L. Büttner, Emmy Böltel, Harry und Hans Steinmetz, Richard Schütze, E. Körber, Georg Ebert, R. Wiesinger, M. Niemann, Rich. Schmidt, Karl Holzhausen, Alma Wolf, Toni Schumann, Erich Lehmann, Berthold, Walter Schroeter, Georg Thieme, Elisabeth Jügen, Albert Friedrich, M. Oelschlägl, Elisabeth Rotz, Marie Böttner, Fritz Reuter, Fr. Krause, Karl Döling, Frida Köly, F. Sträß, Elsie und Else Richter, Martha Wierprecht, B. Unger, Anna Zilling, Klara Ludwig, Frl. Kranz, Ida Seidel, Frau Martha Uhle, Frida Kunzschmann, K. Brunner, Max Groß, Woldemar Schmidt, Rich. Goldhammer, Louis Stück, Frau Wilhelmine Hoffmann, Alwine Körber, Paul Probst, Fr. Golze, Otto Wichmann, Marie Schlomka, A. Schurig, Emma Kramer, W. Gackowski, K. Schauer, Otto Wehrt, Martha Vogt, P. Hoffmann, Hedwig Lobenstein, Otto Striesenow, Kurt Frosch, Fr. Marie Schrader, Elli. Schieferdecker, Paul Rothe, Gertrud Claude, Margarete Voigt, Albert Schmidt, Frau Josephine Junger, Hermann Pickroth, Emma Weiske, Margarete Hupe, Agnes Köler, Robert Zechel, Geschwister Henseling, F. Siermann, Richard und Walter Zeiertgt, Georg Schterely, Hermann Zöllner, Anna Karras, Paula Weise, Friedrich Gäbler;

von auswärts von: Annemarie Müller, Merseburg, M. Schmerwitz, Wittenberg, Max Rosenberg, Gerbstedt, Oskar Bobardt, Spickendorf, E. und M. Kropnick, Wallwitz, Pätschner, Merseburg, Emmy Grübich, Ammendorf, Paul Müller, Leitewitz, Hermann Bielig, Merseburg, Elsa Partscheleld, Ammendorf, Paul Meiling, Senftenberg, Liese Fuhrmann, Hohenmölsen, Martha Bohle, Merseburg, Emma Trömel, Ammendorf, Friedrich Bär, Blankenburg a. Harz, Rottig, Merseburg, Otto Peter, Raguhn, E. Thiele, Dölau, Helene König, Sennewitz, A. Leubner, Strenznaundorf, M. Brokof, Küllstedt, Otto Gräbe, Diemitz, Edwin Böger, Höhnstedt, Else Dercks, Quetz, Paul Köthe, Merseburg, Otto Pietruszka, Wesenitz, Hermann Schade, Fockendorf, P. Steinmeyer, Sterkrade, Marie Braunß, Zscherben, Oskar Dietrich, Wernigerode, Otto Pönitzsch, Landsberg, Trudchen Quirin, Stuttgart, Paul Rumdor, Könnern, Frau E. Schmidt, Bitterfeld, Geschwister Schaal, Merkewitz, Anna Börnemann, Wallwitz, Wilhelm Klitzsendorf, Ammendorf, Margarete Schauer, Saltzmünde, Frida Baum, Könnern, Franz Gries, Cölme, F. Rubitzsch, Domnitzsch.

Prämie: „Das Geheimnis der alten Mamsell" von E. Marlitt, elegant gebunden

entfiel auf **Hermann Pickroth, hier.**

Rätsel.

Mein Ganzes prangt mit Vögeln, Fischen
Und andern Dingen auf den Tischen,
Verändert Du der Silben Stand,
So ist's als Karte Dir bekannt.

Prämie: „Es lebe der Humor" von Edwin Bormann, elegant gebunden.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen, denen die Abonnementsquittung vom laufenden Monat beizufügen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" einzusenden.

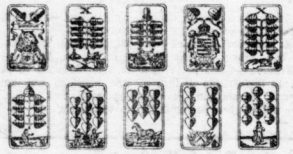
Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben: A As; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter: V M H die drei Spieler.)

M, der Mittelhandspieler, tourniert auf folgende Karte:

aA, 10, 9; bA, 10, 9; c10, 9, 8; d9.

Deutsch.



Französisch.

Treff-As, Treff-Zehn, Treff-Neun, Pique-As, Pique-Zehn, Pique-Neun, Coeur-Zehn, Coeur-Neun, Coeur-Acht, Carr.-Neun.

Im Skat liegen zwei Sieben. Tourniert M die eine Sieben, gewinnt er mit 66, tourniert er die andere, gewinnt er mit 80 Augen. Bei welcher Kartenverteilung ist dies möglich? Und wie geht das Spiel?

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 2.

H tourniert aB und sagt a (Eichel, Treff) an. Er findet noch cB und dürft d10, 8. M/dann ist

Kartenverteilung:

V. aA, 9; c10, K, 9, 8, 7; dD, 9, 7.
M. a10, K; b10, K, D, 9, 8, 7, dA, K.
H. a, b, c, dB; aD, 9, 8; bA; cA, D.

Spiel:

1. V. cK, a10, cD (— 17.) — 2. M. b10, bA, aA (— 32.)
3. V. c10, aK, cA (— 25.) Damit haben die Gegner 74. M riskiert im 2. Stich die b10, da V das blanke bA nicht hat, denn sonst hätte er es vorgezogen. Aber auch wenn er ein leeres Blatt von b zieht, kommen die Gegner immer noch auf 61.

Verantwortlicher Redakteur: Jean Eschweiler. — Druck und Verlag von W. Kutschbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.
Nr. 4 Halle a. S., den 28. Januar. 1906

Verzweiflung.

Eine Geschichte aus dem dalmatischen Leben von H. Hövel.

(Nachdruck verboten.)

Schon hing die Sonne tief im Westen. Dunkle Tinten hüllten den weiten Horizont in ein feenhaftes Licht. Die letzten Strahlen des verglühten Tagesgestirnes legten sich mit ihrer ganzen Macht auf die schroffen, wild zerklüfteten, in das tiefe Blau des Himmels sich türmenden Felsen und warfen blendende Lichter zurück auf die in nicht erlahmendem Ungestüm sich heranwälzenden Wogen des weiten Ozeans, der am Horizonte, im Purpur der scheidenden Sonne in eine einzige, riesige Masse von Feuer und Flammen getaucht zu sein schien. Hoch in den Lüften wiegte sich ein dunkelbeschwingter Aar in seiner erhabenen Sphäre.

Dicht an die Felsen geschmiegt, ducken sich die kleinen Fischerhütten am Wege, zu dessen Füßen die tanzenden Wogen der brausenden Salzflut ihr eintöniges Lied summen. Die Hütten sind leer und die Schenken sind voll; denn heute ist Jahrmarkt. Nur am Boden krabbeln einige schreiende Kinder. Sonst tiefe Stille ringsum, völlige Einsamkeit.

Auf der Holzbank vor einem der letzten Hüttchen des kleinen Dorfes sitzt die blonde Bianca, das junge Weib des Fischers Dobrescu. Den Kopf in beide Hände vergraben, starrt sie teilnahmslos vor sich hin und weint hoffnungslos. Martervolles, gequältes Schluchzen rüttelt ihren Körper durcheinander. Am frühen Morgen schon war sie hinausgegangen in die Stadt und suchte Hilfe für Josi, ihren todkranken Buben; doch der Stadtarzt war bereits zu einem sterbenden Freunde gerufen und kehrte erst spät abends zurück. Traurig und niedergeschlagen kehrte das arme Fischerweib da heim, doch die Hilfe, nach der sie in dumpfer Ergebung lechzte, blieb aus. Stumm rang sie die fieberheißen Hände und drückte sie gegen die pochende Schläfe. Ihr Kopf war zum Zerspringen. Dumpf stöhnte sie auf und krümmte sich wie ein Wurm, wie ein Tier, dem man das Herz bei lebendigem Leibe mit glühenden Eisen aus der Brust herausreißt. In wilder Verzweiflung rennt sie in ihr Stübchen, wirft sich vor dem armseligen Bettchen, in dem ihr Einziges ruht, auf die Knie und weint, die Hände krampfhaft ineinander geschlungen herzzerbrechend. —

Da tritt eine bärtige Gestalt in die Tür. Es ist der Pope. Der berührt sie leicht mit seiner Hand und heißt sie aufstehen. Sie tut es und schluchzt immer heftiger. Dann ergreift sie in neu gestärkter Hoffnung plötzlich den Zipfel seiner Soutane, preßt ihn gegen ihre zuckenden Lippen und benetzt ihn mit heißen Tränen.

„Herr, hilf mir, hilf meinem sterbenden Kinde, rette mein Liebstes!" fleht sie ihn an. Doch der schüttelt sein greises Haupt und spricht in verweisendem Tone:

„Weißt Du nicht, daß Du zuvor den Herrn, den Allerbarmer, um seine Hilfe bitten mußt, Deinen Heiland, der für Dich gelitten und am Kreuze geblutet hat? Hast Du Dein Herz schon inbrünstig vor Gott ausgeschüttet?"

Und als sie schuldbewußt gesenkten Hauptes schweigt, schüttelt er bedenklich den Kopf hin und her.

„Also nicht? Kein Ave Maria? Keine Bitte um Hilfe und Erbarmen? Kein einziges Gebet hast Du für Deinen Herrn übrig? Und da erwartest Du Hilfe? Weib, Weib! Weißt Du nicht mehr, wen man in seiner tiefsten Seelenqual um Hilfe angeht? Warum harrest Du nicht in Geduld und Ergebung und baust auf die Wunderkraft dessen, der da jeglichen Schmerz stillt? Glaubst Du, dem Herrn etwas abtrotzen zu können? Ist das Christen Art? Und wo hast Du Deinen Rosenkranz, ich sehe ihn nicht?"

Hastig greift sie in den Gürtel ihres weißen Gewandes, obwohl sie weiß, daß er da nicht zu finden ist. Nur ein schmutziger, mit vielen Runen bedeckter Talisman, die sie einst von einer Zigeunerin empfangen hat, gerät ihr zwischen die Finger. Schnell schiebt sie ihn zurück und zieht die Hand leer hervor. Dann blickt sie verstohlen zu ihm auf und spricht in einem fort schluchzend:

„Ich — habe — ihn — — verloren."

„Waaas, verloren," ruft der Pope in vorwurfsvollem Ton „Verloren?"

Stumm nickt sie und schlägt beschämt die Augen nieder.

„Ja, ja," fährt der Pope fort, „das ist so der Menschen Art, Hilfe zu verlangen, aber ihren Schöpfer darum zu bitten, das hält man nicht für nötig. Weib, Weib, was nützt Dein Murren und Hadern? Harre gläubig im Gebet, dann wird der Herr schon helfen zu seiner Zeit."

Damit reichte er Bianca seine Rechte, die sie demutsvoll küßte und entfernte sich.

Allein geblieben mit ihrem Jammer, warf sie sich vor dem Bettchen auf die Knie, erfaßte die Händchen ihres kranken Buben und versuchte zu beten. Doch wie sehr sie ihre Gedanken auch aufzurenken, beten konnte sie nicht. Nur Worte, leere Worte und Seufzer ohne Ende, die sich wirr ineinander verschlangen und deren Sinn sie nicht zu fassen vermochte, stammelten ihre zuckenden Lippen. Zuletzt war es nur noch ein leises Wimmern, ein stummes Ringen um Erbarmen, das sich ihrer trockenen Kehle entrang. So lag sie da stundenlang, weltvergessen — —. Erst als der Sonnenball langsam ins Meer tauchte und ein letzter blutroter Streifen durchs Zimmer glühte, erhob sie sich, warf einen langen Blick auf ihr schlummerndes, kraftlos in die Kissen zurückgelehntes Kind und wankte zur Tür hinaus. Sie wollte Hilfe suchen für ihren sterbenden Liebling, nur Hilfe. Die Worte des Priesters hatten sie nicht aufzurichten vermocht.

„Ha!" rief sie, die geballten Fäuste gen Himmel streckend, „wenn wirklich ein Gott über den Wolken thronte, wenn wirklich seine Allwissenheit und Allmacht so weit reichte, dann würde er sich vor solchem Jammer beugen, dann würde er mir helfen!"

Vom Meere her wehte eine frische Brise. Tief aufatmend drückte sie die Hand gegen ihr stürmisch pochendes Herz und wankte fort. Durch holperige, eng gewundene Gassen hastete ihr eiliger Fuß, bis sie schließlich vor einer niedrigen Hütte Halt machte. Zögernd pochte sie an und trat ein. Die weise Frau, die sämtliche Krankheiten und Leibesgebrechen, ja selbst den Tod zu bannen vermochte, ein steinaltes Mütterchen mit schneeweißem Haar und in langen wallenden Gewändern, deren schwarze, feurige Augen tief in den Höhlen lagen, machte auf Bianca mehr den Eindruck, als ob sie einen Geist und nicht eine Sterbliche vor sich habe. Auch der kalte, getünchte Raum, in dem ein wackeliger Tisch, ebensolche Stühle und ein grinsendes Totengerippe die einzigen Ausrüstungsstücke bildeten, steigerte den Eindruck noch mehr. Die Alte bedeutete Bianca Platz zu nehmen. Zögernd setzte sie sich und trug stockend ihr Anliegen vor. Die Alte, deren Blick an ihr festgewachsen zu sein schien, machte sie ganz verwirrt. Und als in demselben Augenblicke aus einem verborgenen Winkel die knarrenden Töne einer Uhr durch den stillen Raum dröhnten, wurde ihr ganz unheimlich zu Mute. Unter anderen Umständen wäre sie fortgerannt. Doch jetzt konnte, durfte sie nicht, der Gedanke an ihr Kind stählte ihre Nerven und hielt sie zurück. „O, Gott,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19060128056/fragment/page=0001

nur jetzt nicht!" stammelten ihre bleichen Lippen. Wie eine Ertrinkende klammerte sie sich an den letzten Halt der sich wie sie in ihrem Aberglauben dachte, hier bot. Dann herrschte Totenstille in dem engen Raume. Nur das monotone Ticken der alten Wanduhr ließ sich vernehmen. Plötzlich richtete sich die Alte auf, murmelte unter geheimnisvollen Gebärden einige unverständliche Worte und hub mit einer Grabesstimme zu sprechen an:

„Wenn sich die Schatten der Nacht wie eine Wolke dunkler Fragen auf die umberenzte Wasserwüste herabgesenkt haben, und des Mondes goldene Sichel wie ein leuchtender Wagen um Mitternacht am Himmel dahinzieht, dann befestige diesen Talisman um den Hals Deines Kindes und fahre hinaus auf die fürchterlich geheimnisvolle See zu der Insel, die von dem schäumenden flüssigen Silbergicht des niederdonnernden Katarakles umwirbelt, in Millionen und Abermillionen grünlich schillernder Phosphorlichter getaucht zu sein scheint, und hier, wo es aus der Tiefe in lichtem Scheine wie rotes Gold heraufleuchtet, als habe man Feuerzgluten auf Purpurgrund gebettet, da tauche Dein Kind dreimal in die lachende launige Flut und es wird genesen."

Bianca atmete tief auf. Endlich, endlich sollte ihr Kind gerettet werden. Doch sogleich überkamen sie wieder bittere Zweifel.

„Hast Du keinen Trank, kein Kraut, kein Pflästerchen für meinen Liebling? Ich bezahle es Dir!"

Doch die Alte antwortete nicht. Da schob sie ihr ein Geldstück hin und schlich zur Tür hinaus. Und zurück hastete ihr schwankender Fuß durch die schweigende Nacht. Am tiefblauen Himmel schwamm der Mond wie ein roter riesiger Flammenschild durch den Aether dahin, und die glänzenden Myriaden der Sternenwelt flimmerten in ihrer leuchtenden Pracht wie gleißendes Silber auf azurnem Grunde. Leise rauschte das Meer und seine tanzenden, schaumgekrönten Well-nhäupter brachen sich in leisem Plätschern an den zerklüfteten Felsen. Bianca sah nichts von dem feenhaften Spiele der launigen Flut, stumm eilte sie dahin, vorüber an den hell erleuchteten niedrigen Fenstern der kleinen Dorfhütten, hastig, keuchend vom schnellen Lauf. Wie Blei lag es ihr in den Gliedern. Die Füße wollten den Dienst versagen. Vor ihrem Hüttchen sah sie zum ersten Male auf. Ihr Herz pochte zum Zerspringen und in rasendem Lauf jagte das Blut durch ihre Adern. Sie taumelte und wäre niedergesunken, wenn sie sich nicht an den Türpfosten angeklammert hätte. Der Gedanke an ihr Kind brachte sie jedoch bald wieder zu sich. Wie, wenn ihr Josi nun nicht mehr lebte?! Sie zitterte, und ohne daß sie es eigentlich wußte, war sie in die Stube getreten und vor dem Bettchen niedergesunken.

„Mein Josi . . . !" Leidenschaftlich umklammerten ihre fieberheißen Hände die kleine Gestalt . . . Kein Laut, kein Atemzug . . . Tot. — Glasern starrten die gebrochenen Augen des Kindes in die Ferne, starr, leblos.

Wie vom Blitze getroffen brach Bianca plötzlich zusammen, dann sprang sie auf und raufte sich in wilder Verzweiflung mit beiden Händen das prächtige Haar.

„Josi — — — Josi — — —!" Furchtbar gellte ihr Ruf durch die finstere Nacht. Sie erfaßte die kleinen Händchen, drückte sie an ihre zuckenden Lippen und benetzte sie mit heißen Tränen. Sie konnte es nicht fassen, daß er tot war, hinabgesunken in das alles verschlingende finstere Grab. Nur einmal noch wollte sie ihn hören, nur noch ein einziges Mal. Er mußte doch wieder erwachen. Und von neuem rief sie seinen Namen, küßte sie ihm Mund und Stirn und legte ihm die süßesten Kosenamen bei. Doch keine Antwort. — Kalt und leblos starrten die glanzlosen Augen in die verrufene Nacht hinaus. Da überkam sie die Verzweiflung, wilde Verzweiflung, wie Raubtierkrallen umstrickte die ihren Sinn und marterte ihr gequältes Herz. Verzweifeltes krampfhaftes Zucken durchrüttelte ihren Körper, und plötzlich ließ sie einen so gellenden, so markerschütternden, gequälten Schrei aus, daß das Echo schauerlich von den Wänden zurückhallte. Dann rannte sie, die Hände gegen den Kopf gepreßt, durch das Stübchen, in einem fort schreiend. Tief gruben sich ihre Nägel in das Fleisch ein, sodaß das Blut hervorquoll. Dann wieder warf sie sich winselnd zu Boden, stammelte unzusammenhängende Worte und wiegte ihr Kind auf den Armen. So hatte sie, zusammengekauert, regungslos, stundenlang. Ein unfaßbares, unheimliches Etwas hielt sie an den Ort gebannt. Ein Alp lastet auf ihr, zentnerschwer, erdrückend und drohte sie zu ersticken. Sie konnte sich nicht rühren. Und plötzlich lachte sie grell auf, so schaurig und unheimlich, daß sie selbst zusammenfuhr. Dann wurde sie still, ganz still. Eine furchtbare Ruhe ergriff sie, eine Ruhe, zu der nur die flackernden Augenlichter in wildem Kontrast standen. Der Wahnsinn hatte seine unheimlichen, spitzen Raubtierkrallen in sein Opfer geschlagen.

Erst als die Finsternis völlig hereingebrochen war, und die schwarzen Fittiche der Nacht die Erde in totes Grau einhüllten, erhob sie sich, verriegelte Tür und Fenster und ließ sich leise Wiegenlieder summend auf dem Rande des Bettchens nieder.

Die Morgennebel sind zerronnen, und die Mittagssonne glüht wieder auf dem endlosen Ozean. Leise, von den taktvoll auf und niederwallenden Meereswellen gehoben, wiegt sich eine Fischerbarke auf der lichtgrünen Flut. Am Bugspriet steht ein junger Mann, Dobrescu, der Fischer, kräftig und wettergebräunt. Die Augen mit der Hand beschattend, blickt er angestrengt zum Dorfe hinüber. „Sonderbar", murmelt er, „ich ich richtig, oder täuscht mich der scharfe Gegensatz zwischen Licht und Schatten? Ich glaube Tür und Fenster noch verschlossen zu sehen!" Nach diesen Worten raffte er seine Angelgeräte zusammen und geht langsam dem Dorfe zu. Als er die Tür seiner Behausung öffnet, starren ihm von der Wand die verglasten Augen seines Weibes entgegen.

Auch eine Künstlerin.

Von Martha Strachwitz.

(Nachdruck verboten.)

Sie hatte etwas Eigenes an sich, etwas, das jedem auffiel, der sie auf merksam betrachtete, — Männern besonders. — Auch war sie noch immer eine schöne Frau, trotzdem sie die Vierzig überschritten haben mußte und das Gesicht mit leichten Pockenmarken gezeichnet war. Ihre Gestalt war noch tadellos und die welligen Haare leuchteten wie mattes Gold. Aber die Hauptschönheit war ihr Auge. Es war ein kluges, durchdringendes, ruhiges Auge von brauner Farbe, über dem helle, fast weiße Wimpern wachten. Die Wimpern sprachen: „Ich brauche nicht alles zu sehen. Ich liebe den Schleier!" — Und das Auge sprach: „Aber erst sehe ich durch, — durch bis auf den Grund!" — —

Sie hatte neun Kinder geboren, sechs waren noch am Leben, das Jüngste war sieben Wochen alt und schrie im Kinderwagen. Die Damen, die zu ihr kamen, um Köchinnen und Kindermädchen und Stubenmädchen und Mädchen für alles bei ihr zu mieten, machten erstaunte Gesichter und hoben die Köpfe, wenn plötzlich aus dem Nebenzimmer das kläglich Stimmchen des Säuglings ertönte. —

Dann glitt wohl ein prüfender Blick unter den eleganten Hüten und Schleiern zu ihr hinüber und fragte: „Kann das noch Dein Kind sein? Oder vielleicht ist es so ein Unglückskind, das besser nie geboren wäre und das Dir Deine Tochter ins Haus gebracht hat?" —

Sie saß dann ganz stramm, mit gradem Rücken, und ihre hellen Wimpern sagten: „Ich sehe eure Blicke nicht!" — Ihr Auge aber sprach: „Ich kenne eure Gedanken. Aber was geht es euch an? Und wenn mit sechzig Jahren noch Säuglinge bei mir schreien, — was habt ihr damit zu schaffen?" — —

Ihr Auge war hart und streng, es kannte die Damen bis in die feinsten Verzweigungen ihrer verwöhnten, im Treibhaus erzüchteten Damenseelen, und es kannte die Dienstmädchen bis in die größte Derbheit ihrer Natur, in jede Abart von Plattheit und Stumpfsinn und Leichtsinn hinein. — Aber ihr Auge war das eines Schauenden. Es sah noch mehr. Es sah die weiche, reiche Weiberseele zucken hinter den verzärtelten Nerven und der verweichlichten mit Seide und Battist bedeckten Haut ihrer Damenkundschaft und es sah das lebensdurstige, heiße, junge Menschenblut pulsieren unter den schwieligen, zu Leder gegerbten Handflächen ihres Personals. — Und weil sie das Auge eines Schauenden besaß, konnte sie ihren Beruf ausüben ohne den Glauben und die Liebe zu den Menschen zu verlieren. Das unterschied sie von ihren Kolleginnen und machte sie zu einer Künstlerin in ihrem Bereich.

Wie sie die Menschen schob und dirigierte, und zurückbielt und verwöhnte brachte. Es war zum Todlachen! — Sie sah sich selber dabei zu und amüsierte sich wie in der Komödie, — und sie konnte auch innerlich dabei weinen, ganz wie in der Tragödie. — Aber das hieß sie nicht ab, unbeirrt die Menschen zu schieben und zu rücken, zu verwöhnen und zu erziehen, wie es für ihre Zwecke paßte, ganz ohne Rücksicht auf ihre eigenen Gefühle. Sie war eben Zuschauer und Regisseur zugleich.

Und ihr Zweck war ein großer. Sechs Kinder galt es zu nähren und zu kleiden, mit Schulweisheit zu versehen und zu großen, nützlichen Menschen heranzuziehen. — Freilich, ihr Mann verdiente auch seinen Teil aber sein Geschäft kam nicht so recht im Fluß, was er beimbrachte, hätte nimmermehr gelangt für die sechs hungrigen Magen und noch hungrigeren Augenpaare.

Auch so ging es nur, wenn das Leben zum Kunstwerk wurde. — Sechs Kinder, Vater und Mutter, in drei kleinen Stuben und einer engen Küche! — Und die eine von den Stuben mußte vom frühen Morgen bis zum späten Abend als Empfangszimmer figurieren. —

Aber es ging, und es ging sogar recht gut! — Zwei Kinder schliefen in dem guten Zimmer, das jeden Abend in ein Schlafzimmer verwandelt wurde. Die erwachsene Tochter schlief auf einem Schlafsofa im Wohnzimmer, — das waren schon drei, — das Bettchen des fünfjährigen wurde nachts in das Wohnzimmer zur Schwester geschoben, — macht vier, — und der achtjährige Paul, und der Kindervagen, waren im Schlafzimmer der Eltern untergebracht. — Es geht alles, wenn man will und Humor hat! —

Nur Sonne muß man haben, in den Herzen und in den Zimmern, darauf hielt sie große Stücke, — und ab und zu ein paar frische Blumen auf dem Tische im Vorderzimmer. Jetzt standen Veilchen und Maiglöckchen dort und dufteten, obgleich es Winter war. Die hatten die Paten gebracht, denn gestern war das Jüngste getauft worden.

Von der Taufsorte stand ein Stück auf einem Teller in der Küche. Das Stück Torte sollte die Minna bekommen, die jetzt beim Professor Feiden diente und die heute nachmittag kommen sollte, um sich ihrer neuen Herrschaft vorzustellen.

Die arme Minna! — Sie wußte noch nicht, daß die neue Herrschaft draußen, in der Augustastraße, weit hinter dem Stadtbahnhofe wohnte.

Im allgemeinen tat die weise, blonde Frau so etwas nicht. Sie nahm stets auf die Wünsche der Mädchen Rücksicht, wenn dieselben äußerten, welche Gegend sie bevorzugten. Denn wo ein armes Mädchen will doch seine eigene, kleine Freude haben und beim Ausgehen in den Läden seinen Anhang treffen. — Aber diesmal ging es wirklich nicht anders. Die Minna mußte daran glauben. — Die arme, blasse Frau Doktor in der Augustastraße, der sie schon zweimal ganz minderwertige Mädchen hatte aufnängen müssen, mußte nun endlich eine wirkliche Stütze haben, und die Minna hatte kräftige, junge Beine, die konnte die Viertelstunde gut wieder einbringen, die sie zum weiter zu laufen hatte, bis zu ihrem Anhang.

Darum sollte auch die Minna ein Stück Taufsorte essen, um in gute Laune zu kommen, ehe sie den weiten Weg antrat, um sich der neuen Herrschaft vorzustellen.

Ja, sie war wirklich weise, die blonde Frau, mit dem von Narben gezeichneten Gesicht und den braunen, strengen Augen. Und sie war nicht nur weise, sie hatte auch ein Herz, und das will noch mehr sagen, in der heutigen, klugen, kühlen Welt. Sie wies kein armes, stellensuchendes Mädchen zurück. Es war zwar vorgekommen, daß sie ihm unentgeltlich Nachtquartier und Verpflegung gewährt hatte, natürlich gegen zeitweilige Dienstleistung im Haushalt und bei den Kindern. — Sogar solche Mädchen, die im Trubel der Großstadt den Boden unter den Füßen verloren und zu fliegen versucht hatten, fanden durch sie den Rückweg in festgefügte Verhältnisse. Da war z. B. so eine blonde, blauäugige Helene, die malte sich einen schwarzen Strich unter die Augen und wusch sich mit Lilienmilchseife. Diese Helene hatte auch schon in den elegantesten Salons der Friedrichstraße mit seinen Herren konpiert und war Verkäuferin in Aschingers Stehbierhalle gewesen. Das Mädchen hatte es bereits aufgegeben, jemals wieder Grund unter den Füßen zu fühlen, da führte sie der Zufall mit der weisen, blonden Frau zusammen, und vier Wochen später war die blonde Helene Köchin bei einem Kommerzienrat. Sie hielt sich dort und machte Karriere, durch ihre gewählte Küche und durch den Stich unter den Augen, das einzige, was sie aus ihrer Vergangenheit mitgenommen hatte! — —

Freilich, so ganz einfach waren solche Fälle nicht, denn die Vermieterin besaß Entgegenkommen. In eine Familie mit kleinen Kindern hätte sie ein solches Mädchen nicht gegeben. Die mußte sich erst wo anders „ausmausen!" — „Ja, ausmausen!" Darauf hielt sie etwas. Sie glaubte an den Wandel im Menschen zum Guten und zum Bösen. Es gab Zungen, die behaupteten, die blonde, kluge Frau habe selber einmal ähnliche Fliegerversuche unternommen wie die Helene, vor langen, langen Jahren, ehe die böse Krankheit gekommen war, die ihr das Gesicht gezeichnet hatte. Diese Krankheit hätte sie gewandelt, — seitdem erst hätte sie den Menschen entdeckt, der erst lernen müsse zu gehen, ehe er fliegen könne, und diesen Menschen habe sie nicht nur in sich selbst entdeckt, sondern auch in dem bescheidenen, jungen Buchhalter, der ihr treu wie weiland Brackenburg seinem Klärchen folgte, und dessen Hausfrau sie wurde! — —

Andere, noch bösere Zungen, sagten einfach: „Weil sie ihre hübsche Larve verloren hatte, kroch sie unter und hat geheiratet. —

Wie dem auch war, das eine stand fest, sie kannte die Menschen und sie kannte das Leben, — und ihre Augen schauten durch, — durch bis auf den Grund, — und sie verstand es, die Menschen zu schieben und zu wenden, in Verwirrung zu bringen und schließlich auf den richtigen Platz zu setzen. Darum hatte sie auch etwas so eigenes an sich, — etwas, das jedem auffiel, der sie aufmerksam betrachtete, — — Männern besonders! — —

Die Silbersammlung im Besitz des Deutschen Kaisers.

resp. des Königs von Preußen ist der Gegenstand eines mit Erlaubnis des Kaisers reich mit Illustrationen versehenen Aufsatzes in dem Novemberheft des „Connoisseur", worin E. Alfred Jones eine Anzahl der hervorragendsten Stücke von Kunstsilber in der großartigen Sammlung des Berliner Hohenzollernschlosses beschreibt. Trotzdem der erste König von Preußen, um den großen Ausgaben seines Hofhaltes zuzusteuern, viele kostbare Stücke in den Schmelzofen wandern ließ, birgt das Berliner Schloß noch eine stattliche Zahl ausgezeichnetster altsilberner Kunstplatten und Gefäße. Denn Friedrich I. selbst hat auch wieder in Augsburg prachtvolle Prunkgefäße durch die besten Silberschmiede seiner Zeit herstellen lassen, von denen „The Connoisseur" fünf Stücke allerersten Ranges abbildet. Zwei Rosenwasserschüsseln gehören zu der Garnitur von neun Stück, die nur in dem Muschelrand der Mitte, welche das brandenburgische Wappen von dem englischen Hosenbandorden umgeben zeigt, kleine Verschiedenheiten zeigen. Aehnliche Schüsseln sind im Besitz des Großherzogs von Hessen. Zu den neun Schüsseln gehören neun auch in Einzelheiten des Ausgusses, Henkels und sonstigen Dekorationen variierende Kannen. Alle Schüsseln und Kannen sind das Werk von Ludwig Biller d. Aelteren und seines Bruders Albrecht, bekannte Augsburger Silberschmiede von 1696. Zwei ähnliche aber etwas kleinere Kannen, deren Henkel ebenfalls

das brandenburgische Wappen in Verbindung mit dem Hosenbandorden zeigen, sind wahrscheinlich von Seb. Mylius in Augsburg gearbeitet. Ueber die Marken prächtige Stücke, auch auf Bestellung Friedrichs I. durch Albrecht resp. Ludwig Biller 1698 in Augsburg gefertigt, sind der ebenfalls abgebildete Weinkühler und die Urne mit ähnlichen reichen Dekorationen, die auf dem Deckel den preußischen Adler trägt. Die ausführliche Beschreibung des „Connoisseur" geht auf die reichen geschmackvollen Details der Dekoration im einzelnen ein. Sogenannte Pilgerflaschen bildet die englische Kunstzeitschrift zwei ab, beide wiederum aus der Billerschen Werkstatt in Augsburg; die königliche Sammlung hat außerdem noch sechs andere derartige Flaschen aus verschiedenen Zeiten; darunter eine aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts, zwei andere aus der Werkstatt Georg Ernsts (Augsburg 1750) von etwas runderer Form mit getriebenen Darstellungen von Reitergefechten, zwei weitere sind Berliner Arbeit von dem Hofsilberschmied Daniel Männlich 1696. Bei weitem das bedeutendste Stück der Sammlung ist der goldene Standpokal von der Hand Wenzel Sammitzers; das Mittelteil trägt Medaillons mit Masken, laufende weibliche Figuren und vier emaillierte Städtewappen, Augsburg, Nürnberg, Nördlingen (?), Frankfurt (?), darunter Adler mit Masken abwechselnd, die vier Kardinaltugenden umgeben den hohen Fuß. Auf der Spitze des Deckels steht Kaiser Maximilian II. mit den Insignien seiner Würde, darunter drei hohe kirchliche Würdenträger, die Bischöfe von Salzburg, Bamberg und Würzburg, und der Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg. Diesen Becher von einzigartiger Schönheit hat Kaiser Wilhelm I. 1867 der Sammlung angefügt. Ein anderer kostbarer Standbecher, Nürnberger Arbeit von Hans Peßolt (1565 bis 1625), in Vasenform, trägt eine Diana auf dem Deckel. Der Aufsatz des „Connoisseur" schließt mit einer Abbildung und Schilderung einer Silbervase aus der Zeit der Elisabeth von England, wahrscheinlich englisches Geschenk.

Vom alten Castro bis zum jüngsten Hauptmann.

(Nachdruck verboten.)

Held Castro! Ei, wie seh' ich gern
Von Zeit zu Zeit den lieben Herrn,
Weil er so artig hüpft und springt
Und Leben in die Bude bringt!
Kein Freund der Ruhe, wird ihm häufig
Das Mundwerk überaus geläufig,
Es fährt ihm plötzlich wieder seine
Beweglichkeit in Arme und Beine,
Und wie ein richtiger Hampelmann
Fängt er sich zu bewegen an!
Besonders aber und zumeist
Macht Sprünge er, wenn's „Zahlen" heißt,
Der gut getan und brav gehandelt,
Ist dann im Nu wie umgewandelt
Und produziert mit Eleganz
Den wunderbarlichen Eiertanz,
Wie auf den Stier das rote Tuch,
So wirkt auf ihn ein Kontobuch,
In welchem man ihm Reih' auf Reih'
Beweist, was er noch schuldig sei;
Von diesem Augenblicke ab
In Castro wild, und nicht zu knapp,
Er macht sich ohne Ueberlegung
Die ausgedehnteste Bewegung
Und ist in seinen tollen Sprüngen
So bald nicht zu Verstand zu bringen.

Auch kürzlich so. Es hatte ans Zahlen
Ihn Frankreich erinnert zu öfteren Malen:
In heutiger Zeit braucht jeder Staat
Bekanntlich leider seinen Draht
Und hat keinen Grund, ihn fremden Kassen
Weit länger als nötig zu überlassen!
Da aber kam, wie Ärd're zuvor,
Der gute Franzose aus rechte Kontor,
Kaum hatte der Präsident gehört,
Wer ihm mit Mahnung die Ruhe stört,
So ging durch seine gelenkigen Glieder
Die Vorbereitung zum Veitstanz wieder!
Und wie gewagt, von Zeit zu Zeit
Gefällt mir sein Tanz, der den heiligen Veit
In weiteren Kreisen bekannt gemacht —
Die Welt tirat abweits da und lacht!
Der Nächstbeteiligte treulich hat
Die großen Sprünge Castro's satt,
Droht dem poltrischen Patron
Mit einer Demonstration
Und ließ den Vertreter des Präsidenten
Bereits an die belgische Grenze senden.
Was weiter geschieht, ob das strenge Mahnen
Erfolg nun hat, wer kann das ahnen,
Die Haltung Castro's ist sein getreues
Benehmen von früher — es hat nichts Neues! . .

Und Neues, was wir noch nicht hatten,
Bringt auch kaum der Reichstag in seinen Debatten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19060128056/fragment/page=0002